

freunden. Bisher kennt man ja keine Trennung zwischen bibliothekarischen und technischen Kräften wie bei uns; alle technischen Arbeiten werden von den sogenannten »Junior Assistants« geleistet, den angehenden Bibliothekaren also<sup>5</sup>.

Auch auf anderen Gebieten hängt man durchaus nicht starr am einmal Geschaffenen, sondern ist im Gegenteil äußerst experimentierfreudig. Das Bestreben, das allgemeine bibliothekarische Examen nicht mehr wie bisher zentral durch die LA abnehmen zu lassen, sondern die Prüfung — wie in Deutschland — den einzelnen Büchereischulen zu übertragen, überrascht deshalb, weil das ein Rückschritt aus der straffen Zentralisierung wäre, dem doch das englische Büchereiwesen seinen beachtlichen, in vieler Hinsicht vorbildlichen Leistungsstand mitverdankt.

\*

Was wäre eine Studienreise ohne Eindrücke von Land und Leuten! Leider hatte das Besuchsprogramm außer der Besichtigungsfahrt durch London und einer weiteren ganztägigen Fahrt nach Oxford nur 2 halbe Tage für »private« Besuche und Streifzüge durch diese Stadt, die eine Welt ist, frei gelassen. Viel zu wenig natürlich, um auch nur annähernd die Reichtümer der Museen und Galerien und die Vielzahl der Sehenswürdigkeiten aus Geschichte und Folklore kennen zu lernen. Immerhin konnten und durften wir »nippen« und dabei betroffen und erstaunt erfahren — und das war wohl das umfassendste Erlebnis dieser Tage —, was Tradition bedeutet, kontinuierliche, ungebrochene Überlieferung, die hier überall spür- und sichtbar aus einer Vergangenheit wächst, die niemand verleugnet.

Kein Teilnehmer dieser Fahrt wird die Besichtigung des englischen Parlaments vergessen, die sich dank der umsichtigen und verständnisvollen Führung durch *Dr. Douglas G. Gordon, C. B.* — als Stellvertreter

des »Speakers« einer der höchsten parlamentarischen Beamten Englands — zu einer staatsbürgerkundlichen Lehrstunde auswuchs, die uns das Wesen der englischen Demokratie und darüber hinaus die Besonderheit der englischen Mentalität sehr nahe brachte.

Ein weiterer Akzent dieser Tage war der Empfang, den *Dr. Eugen Gürster*, der deutsche Kulturattaché, in der weltoffenen, dabei doch im besten Sinne deutsch, ja gut bayerisch gefärbten Atmosphäre seines Heimes für unsere Gruppe veranstaltete. Schließlich sei aus der Fülle der Erlebnisse noch der großartig-eindrucksvollen Aufführung des »Macbeth« im »Old Vic Theatre« gedacht, die wir zum Abschluß gemeinsam besuchten.

\*

Unser Dank gilt der Deutsch-Englischen Austauschstelle in Frankfurt a. M. für die vorbereitende Organisation, dem Auswärtigen Amt in Bonn, das durch einen Reisezuschuß vielen Teilnehmern überhaupt erst die Fahrt ermöglichte, vor allem aber unseren englischen Gastgebern — allen voran *Mr. H. J. Walker*, dem Sekretär des »Educational Interchange Council« —, die sich offen, fürsorglich und herzlich ihrer Gäste weit über das Fachliche hinaus annahmen und — vielfach durch Einladungen in Haus und Familie — ermöglichten, daß sich ihre deutschen Besucher auch menschlich wohl fühlten. *Otto-Rudolf Rothbart*

#### Personalmeldungen

*Oer-Erkenschwick*. Kulturreferent *Heribert Hoffmann* wurde vom Kultur- und Personalausschuß der Stadt *Lünen* zum neuen Leiter des Kulturamtes gewählt. Hoffmann übernahm 1951 das Amt des Kulturreferenten in *Oer-Erkenschwick*, gleichzeitig die Leitung der Stadtbücherei und 1958 auch die Leitung der Volkshochschule. Über seinen Nachfolger ist noch nicht entschieden.

### Französische und deutsche Literatur

Die in Darmstadt residierende *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung* hielt vom 28.—30. 4. 1959 ihre Frühjahrstagung in Trier ab. Als Thema der öffentlichen Arbeitssitzung hatte man eine Aussprache zwischen französischen und deutschen Schriftstellern über »Tradition und Experiment in der französischen und deutschen Literatur« gewählt. Von hier aus gesehen war, wie der Oberbürgermeister von Trier, *Dr. Heinrich Raskin*, in seiner Begrüßungs-

<sup>5</sup> Vgl. *BuB* 1957, 1 A, 8 ff.

ansprache ausführte, die Wahl Triers als Tagungsort sehr sinnvoll, geht doch von dieser Stadt und ihrer geographischen Schnittpunktlage seit dem mittelalterlichen Gedicht von Flor und Blancheflor, das nach einer französischen Vorlage in einer Trierer Handschrift überliefert ist, ein reger wechselseitiger Austausch mit dem französisch-nachbarlichen Kulturkreis aus. Leider litt die Tagung durch die Absage der als Redner nominierten Herren *Carlo Schmid* und *Gerhard Storz* und der

„Grande Dame“ Annette Kolb und durch die — trotzdem noch! — auftretende permanente Zeitnot, die jegliche Diskussion der monotonen Referate verhinderte.

Nach der Eröffnung durch *Hermann Kasack*, der eine Grußbotschaft des Bundespräsidenten verlas, in der von einer »zentralen Thematik« die Rede war, und der des verstorbenen Jakob Kneip gedachte, dem gerade dieses Thema nahe gelegen habe, galoppierte *Robert Minder*-Paris durch die deutsche Literaturlandschaft, die Bäume und Hecken ziemlich ungeniert mit der Reitpeitsche traktierend, gleichwohl — trotz des Tempos — nur bis Jean Paul und Heine gelangend. Aus Minders Munde, der Goethe gewissermaßen nur als doppelte Schöpfung der Franzosen gelten ließ (gleich zweimal zum Dichturfürsten gekrönt durch Napoleon und Mme de Stael) und der noch für nötig fand, gegen das »platte Land« zu Felde zu ziehen, wo es »Max Jungnickelt«, etwas über den gegenseitigen Chauvinismus der beiden Völker zu hören, der die Sicht verstelle, war einigermaßen erheiternd. Den Franzosen, so führte Minder aus, frappiere das Dunkel, die Zerklüftung, das periodische Versacken der deutschen Literatur. Ihm stehe die Kontinuität und Klarheit der französischen Literatur gegenüber. Sie tendiere in die Breite und repräsentiere ein Reich, in dem die Sonne nicht untergehe. Vieles an der deutschen Literatur (etwa Johann Fischart) erscheine als schwacher Abglanz der französischen (Rabelais), und es imponiere dem Franzosen nicht (eine Vereinseitigung, die Friedhelm Kemp dankenswerter Weise anschließend gleich zurückwies). Einmalig dagegen sei im Deutschen die intensive Koppelung von Dichten und Denken, daher würden auch die mystischen Texte des deutschen Mittelalters in Frankreich immer wieder gelesen. Minder machte den Deutschen dann den Vorwurf einer gewissen Verengung des Blickwinkels, besonders im Hinblick auf diejenige Literatur, die mit sozialen Ideen zusammenhänge. So seien Feuerbach, Marx, Engels in Deutschland vernachlässigt, in Frankreich seien auch diese »verlorenen Söhne« zugelassen; wie könne man so an eine Wiedervereinigung denken? Immermanns Hofschulzen würden wir allenfalls noch akzeptieren, nicht aber Engels Elendschilderungen. Hier zeige sich eine grundlegende Differenz in der gegenseitigen Auffassung von Literatur. Der Deutsche flüchte in das »Innere Reich«, der Franzose habe die Literatur in das soziale Gefüge eingebettet. Ebenso treibe man in Frankreich eine systematische Vermittlung der Litera-

tur an die Schüler und stelle sie im Rahmen der Kulturgeschichte dar. Die deutschen Schullesebücher aber seien unkontinuierlich aufgebaut und pflegten einzig das Gemüt. In Frankreich stehe der Dichter in seiner Zeit, in Deutschland außer ihr. Minder schloß mit Betrachtungen über Jean Paul und Heine (bei dem Tradition und Experiment wirklich im Ausgleich seien) und mit dem Hinweis, daß der literarische Raum sich, wie der Weltraum, um unendlich viele Säle bereichert habe: »Was soll schon Sturm und Fontane, wo ganze Literaturvölker neu vordringen?«

*Friedhelm Kemp* sprach über die Aufnahme und Verarbeitung französischer Lyrik in Deutschland. Sein historischer Aufriß litt unter einer zu großen Verkürzung der Betrachtung der modernen gegenüber der älteren Literatur. Sehr schön sprach Kemp über Schwierigkeit und Ethos des Übersetzens. Jeder Übersetzer »liebäugle mit dem Verrat«, und die Vereinigung von Übersetzen und Nachdichten sei wohl der »Stein der Weisen«.

*Pierre Gascar*, Verfasser der Bücher »Garten der Toten« (BuB 1955, 12, 793) und »Die Tiere« (BuB 1957, 10, 633), formulierte dann einige Ansichten über epische Literatur. Die technische Situation habe die bisherige metaphysische Grundbasis des Romanschreibers erschüttert. Eine progressive Enthumanisierung führe zur uniformierten Modellform eines neutralisierten Menschen. Jedoch könne der Romancier von heute kein Heimweh nach dem Menschen von früher, keine »Literatur der Dämmerung« kultivieren. Vielmehr müsse er die neuen Wirklichkeiten ins Auge fassen und dürfe sich nicht von der modernen Technik begraben lassen. Die Literatur (Kunst) habe die Aufgabe, die Kontinuität in den ständigen Unterbrechungen des modernen Lebens zu bewahren.

*Erich Franzen* referierte über den »französischen Bekenntnisroman«. In seinen stark zu einer Ausdeutung formaler Bezüge tendierenden Thesen stellte er heraus, daß der hochgezüchtete Individualismus der französischen literarischen Thematik neuerdings einer Problematik der künstlerischen Form weiche. Die humanistische Tradition werde heute in Frankreich, am Ort ihres Ursprungs, am extremsten in Frage gestellt. Man könne zwei moderne Haltungen unterscheiden: Einmal den Versuch, die Welt des Menschen von den Dingen her zu beschreiben — durch die Befreiung des Objekts solle auch der Mensch gerettet werden —, zum anderen eine Neubessnung moralistischer Art. Von der Seele des Ein-

zelen her geschehe hier ein verzweifelter Kampf um die Rettung einer humanen Idee inmitten einer menschenfeindlichen Epoche. Der Versuch, die Dinge mit mathematischer Exaktheit zu beschreiben, zerstöre aber den Roman; das Epos wäre einer solchen Richtung gemäßer. Ähnliche Phänomene seien ja in der modernen Malerei zu beobachten. Das Visuelle in der Malerei sei aber nicht dasselbe wie die Vision, die durch das Wort erzeugt wird. Die moderne französische Literatur habe die äußerste Gegenposition zum klassischen ästhetischen Ideal erreicht. Doch gerade hier bleibe sie der alten Tradition der »Confessio« treu. Dann sprach *Richard Thieberger* in sehr einseitiger Betonung der französischen (sprich: Pariser) Verhältnisse über die Rolle des Theaters in Frankreich und Deutschland. Er sprach von der Traditionslosigkeit des deutschen Theaters und dem Elend der deutschen Theaterkritik. Er stellte Jean Anouilh in die Mitte zwischen Tradition und Experiment und führte seine Zuhörer zu dem Dreigestirn: Adamov, Jonesco, Beckett. Einzig die Schweizer Dürrenmatt und Frisch und der Österreicher Hochwälder seien auf der deutschen Seite zu nennen. In Frankreich könne sich, im Gegensatz zu Deutschland, das Experiment an der Tradition messen.

*Alain Robbe-Grillet*, Verfasser der diskutierten Romane »Der Augenzeuge« und »Die Jalousie oder Die Eifersucht«, entwickelte dann in freiem Vortrag Gedanken über den experimentellen Roman. Als seine Ahnen nominierte er Kafka, Joyce, Faulkner. Er betonte den Beitrag der Phänomenologie und propagierte eine Kunst aus der Klarsicht (*lucidité*), ohne moralische, psychologische oder soziale Sinngebung, eine Kunst, die keineswegs vom Pessimismus oder von einer tragischen Konzeption ausgehe.

Schließlich sprach *Werner Bökenkamp* über allerjüngste literarische Strömungen in Frankreich. Ausgehend von dem »ungeheuren Sieg Deutschlands« durch Kafka, zeigte er weniger allgemeine Züge der Entwicklung als neueste Beispiele des französischen Romans, in denen diese Gattung sich selbst zerstört (*Nathalie Sarraute*). In Bezug auf Beckett sprach er von dem Punkt, wo die Literatur sich selbst aufhebt, von der literarischen Wollust des Leeren und von umgekehrter Mystik. Am Schluß seiner Ausführungen stand die Besinnung auf die »Sackgasse unserer abendländischen Kultur, die man auch Romankultur genannt hat« und die erschreckende Frage des Rumänen *E. M. Scioran*: »Möglich — ja zu

wünschen ist es, daß die Literatur untergeht. Wozu diese Possen. Sollen wir uns nicht den Automaten ergeben, damit unsere Gefühle und Kümmernisse gleich werden und die Leiden dieser Welt in dieser Gleichheit nichtig sind?«

Diese Trierer Akademietagung, vor einem an Jahren überwiegend sehr reifen Mitgliedergremium, unter ständigem, durch angenehmere Programmpunkte verursachten Zeitdruck, vor sich immer mehr lichtenden Stuhlreihen, mit einem gegen Schluß naturgemäß immer eiliger werdenden Tempo, hat wenig unternommen, die bange Frage Sciorans ins Positive zu wenden. Walter Muschg hätte hier reichlich Stoff zu seiner These von der Zerstörung, ja teilweisen Selbsterstörung der deutschen Literatur sammeln können. So gerne der Referent die einzelnen Referate in eine thematische Verbindung gebracht hätte, so mußte er sich dies doch versagen, um den monologisch-zelebrierenden Charakter der ganzen Unternehmung deutlich wiederzugeben.

\*

In einer abendlichen Feierstunde wurden die *Übersetzerpreise* der Akademie für 1958 und 1959 verliehen.

Den Übersetzerpreis 1958 erhielt das englische Ehepaar *Edwin* und *Willa Muir* für seine geistesgeschichtliche Leistung der Übersetzung Kafkas und Brochs in die angelsächsische Sprache und für seinen daraus resultierenden entscheidenden Beitrag zum wachsenden Weltruhm Kafkas. Die Laudatio auf die Preisträger hielt *Hans Hennecke* mit großer Akribie. Er betonte und belegte, daß die Leistung der Muirs nahezu an das Vollkommene grenze. Willa Muir hatte, zugleich für ihren verstorbenen Gatten, eine lehrreiche und launige Dankbotschaft übermittelt.

Der Übersetzerpreis 1959 wurde dem 1882 in Wien geborenen *Benno Geiger* für seine Dante- und Petrarca-Übertragungen (*Petrarca*: Luchterhand 1958) zugesprochen, einem Freund Hofmannsthals und Rilkes, der aus Venedig, seiner Wahlheimat, persönlich nach Trier gekommen war. *Otto Heuschele* feierte in seiner Laudatio Geiger als unübertroffenen Meister der dichterischen Übertragung, sein Übersetzungswerk als Bekenntnis zum lebendigen Humanismus. Benno Geiger dankte in bewegten und rührenden Worten.

Zu neuen Mitgliedern der Akademie wurden Helmuth von Glasenapp, Martha Saalfeld, Hermann Heimpel, Walter Höllerer und Wolfdietrich Schnurre ernannt.

*Ludwin Langenfeld*